

# Ein Gespräch mit einer Katze

Autor(en): **Belloc, Hilaire**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **6 (1938-1939)**

Heft 11

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760261>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ein Gespräch mit einer Katze

Von Hilaire Belloc.

Neulich ging ich in ein Bahnhofrestaurant und sass allein an einem kleinen Tisch bei einem Glase Bier, um über die notwendige aber tragische Verlassenheit der menschlichen Seele nachzudenken. Ich begann meine Ueberlegung, indem ich mich mit der Wahrheit tröstete, dass in aller Natur etwas Gemeinsames sei, aber ich bedachte dann, dass dies nicht genüge und dass das Herz etwas Weiteres bedürfe. Ich würde wohl nach langem Nachforschen einen dritten, etwas weniger abgenutzten Ausdruck als diese beiden gefunden haben, als das Schicksal, guter Einfluss, Zufall, oder der Ozean und mein Schutzstern mir eine gelblich-braune, seidige, langhaarige Katze sandten.

Wenn es wahr ist, dass Völker die Katzen haben, die sie verdienen, so verdienen die Engländer die besten Katzen, denn in der ganzen Welt gibt es keine so glücklichen oder so freundlichen. Aber diese Katze war selbst für eine englische Katze ausnehmend freundlich und fein, — besonders freundlich. Sie sprang mit einem anmutigen Satz auf meinen Schoß, liess sich dort nieder, streckte eine verbindliche rechte Vorderpfote aus, und wie um sich vorzustellen, berührte sie meinen Arm in reizender Scheu; sie sah mich mit kluger, doch unschuldiger Zuneigung an und lächelte dann ein heimliches Lächeln der Zustimmung.

Es gibt keinen Mann, der nach einer solchen Annäherung zu schüchtern sein könnte, um nicht auf irgend eine Weise zu antworten. So tat auch ich. Ich erlaubte mir sogar Amathea zu streicheln, (denn unter solchem Namen empfing ich dies Gesicht) und obwohl ich diese Handlung in respektvoller Weise und nach den besten Vorbildern höflichen Umgangs mit Fremden begann, tat ich es doch bald mit einiger Wärme, denn ich war gerührt zu finden, dass ich einen Freund hatte; ja, selbst hier, am Ende des Bahnsteigs in S. W. 99. Ich schritt (wie es sich gehört) von Zärtlichkeit zu Worten und sagte: „Amathea, schönste der Katzen, warum hast Du geruht mich für solche Gunstbezeugung auszuwählen? Hast Du in mir einen Freund

gespürt, oder littest Du selbst an Einsamkeit, (obwohl ich annehme, dass Du hier nahe bei deinem lieben Zuhause bist) oder gibt es Mitleid in den Herzen der Tiere wie in den Herzen einiger Menschen? Was war der Anlass? Oder ist es töricht von mir zu fragen und nicht einfach hinzunehmen, was immer Gutes mir auf welche Weise auch von den Göttern kommt?"

Auf diese Frage antwortete Amatheia mit einem lauten Schnurren und mit den geschlossenen Augen der Ekstase drückte sie ihr Entzücken über unser Zusammentreffen aus.

„Ich fühle mich mehr als geschmeichelt, Amatheia“, gab ich zur Antwort, „ich bin getröstet. Ich wusste nicht, dass es in der Welt etwas Atmendes und Lebendiges gebe (und gewiss nichts so vollendetes Gelblich-braunes,) das Gesellschaft um ihrer selbst willen leisten und sich aus tiefem Gefühl heraus einen menschlichen Genossen wählen würde. Wenn Du mich nicht in Worten ansprichst, so kenne ich die Ursache und billige sie, denn in Worten liegt der Same aller Zwietracht, und tiefste Liebe ist schweigsam. So las ich es wenigstens in einem Buch, Amatheia, ja erst vor kurzer Zeit. Doch ich bekenne, jenes Buch sagte mir nichts von jenen Gebärden, die besser als Worte sind, oder von jener Zärtlichkeit, die ich Dir mit der ganzen Dankbarkeit meines armen Herzens widme.

Hierzu machte Amatheia eine leichte anerkennende Gebärde, — keine verächtliche — schüttelte ein wenig ihren Kopf und senkte ihn wieder in tiefer Zufriedenheit.

„O schönhaarige Amatheia, viele haben Dich gerühmt, bevor Du mich fandest Dich zu rühmen, und viele werden Dich rühmen, manche in Deiner eigenen Sprache, wenn ich nicht mehr in den Banden Deiner Gegenwart gefesselt bin. Doch keiner wird Dich aufrichtiger rühmen. Denn es gibt keinen lebenden Menschen, der es besser wüsste als ich, dass die vier Reize einer Katze in ihren geschlossenen Augen liegen, ihrem langen und lieblichen Haar, in ihrem Schweigen und selbst in ihrer vorgetäuschten Liebe.“

Doch bei dem Wort „vorgetäuscht“ richtete Amatheia ihren Kopf auf, sah mich zärtlich an, streckte noch einmal ihre Pfote aus, um meinen Arm zu berühren und liess sich dann nieder in schnurrender Seligkeit.

„Du bist geborgen“, sagte ich traurig, „Du weisst nichts vom Sterben. In Deinem Behagen liegt kein Vorwissen des Todes, nicht einmal das der Trennung. Und aus diesem Grunde, Katze, heisse ich Dich mehr willkommen. Denn wenn Dir und Deiner Art diese Ruhe im Zusammenleben zuteil wurde, warum sollten wir Menschen sie nicht gleichfalls finden, wenn wir Deinem Beispiel folgen ohne zuviel zu betrachten was kommen mag, noch dessen zu gedenken, was jemals war und nimmer wiederkehrt? Auch danke ich Dir dafür, Amatheia, meine süsse Euplokamos (denn ich wurde nun etwas vertraulich nach einer Bekanntschaft von vollen fünf Minuten und durch die Abwesenheit allen Widerstandes), dass Du mich an meine Jugend erinnert und sie mir in schattenhafter Augenblicksweise wieder hergestellt hast. Denn es gibt ein Alter, ein gesegnetes jugendliches Alter (Oh, meine Katze) selbst für die elende Rasse der Menschen, wenn alle Dinge mit dem körperlichen Leben im Einklang sind, wenn der Schlaf gleichmässig, lang und tief ist, wenn Feindschaften entweder unbekannt sind oder ein Gegenstand des Vergnügens, und wenn das ganze Leben in Hoffnung ruht, wie Du hier auf meinem Schosse ruhst, Amatheia. Ja, auch wir, wir von der verurteilten Rasse kennen den Frieden. Doch während Du ihn seit blinder Kätzchen-Kindheit besitzt und ihn bis zu jenem letzten dunklen Tage, der für Dich so barmherzig-kurz ist, besitzen wirst, — halten wir ihn für eine schmale Spanne. Doch möchte ich Dich nicht mit sterblicher Klage betrüben. Das wäre ja Verrat und eine gemeine Vergeltung für Deine Güte. Wie? Da Du mich aus sieben Londoner Millionen erwählt hast, um mir den zarten Trost des Herzens zu spenden, da Du Dich so plötzlich erklärt hast, meine Geliebte zu sein, — da sollte ich Dich in das Leiden derjenigen einweihen, von denen Du nichts weisst, ausser dass sie Dich füttern, Dir Wohnung geben und an Dir vorbei gehen? Wenigstens hältst Du uns nicht für Götter wie die Hunde, und um so mehr bin ich Dir demütig verpflichtet für diesen kleinen Dienst der Anerkennung, — und für manches andere.

Amatheia richtete sich langsam auf ihre vier Füsse, krümmte ihren Rücken, gähnte, sah zu mir hinauf mit einem Lächeln, das süsser als jemals war und ging dann mehrmals um mich herum, bis sie sich auf meinem Mantel ein neues Lager bereitet hatte,

worauf sie sich nieder liess und wiederum in gelassener Ekstase zu schnurren begann.

Schon hatte ich mich versichert, dass eine wurzel- und ankerhafte Zuneigung aus der Leere und dem Nichts der Welt zu mir gekommen war, um meine Seele von nun an zu nähren; schon hatte ich die jahrelange Verstimmung abgetan und eine Hinwendung an das Leben der Dinge empfunden, eine Würdigung, eine Verwandtschaft mit dem geschaffenen Licht — und all dies durch ein neues Band der Liebe — als Etwas, das den Becher des Glückes von den Lippen sterblicher Menschen stösst, erschien, und ihn kräftig und tüchtig umstiess. Es war der Alte Feind, der meinem Herzen den tödlichen Satz eingab, denn wir sind das Spielzeug der grösseren Mächte und einige von ihnen sind sicherlich böse.

„Du wirst mich niemals verlassen Amathea“, sagte ich, „ich will Deinen Schlaf hüten und wir wollen hier zusammen sitzen durch die unendliche Zeit, ich halte Dich in meinen Armen und Du träumst von den Gefilden des Paradieses. Und nichts soll uns trennen, Amathea; Du bist meine Katze und ich bin Dein Mensch. Nun wohlauf in die Fülle des Friedens!“

Da richtete sich Amathea noch einmal auf und mit zarter, laut- und gewichtsloser Bewegung ihrer vollkommenen Glieder schwang sie sich leicht auf den Boden, lieblich wie eine Welle. Sie ging langsam von mir fort, ohne einen einzigen Blick über ihre Schulter zurück zu werfen, sie hatte ein anderes Ziel im Auge, und als sie sich so anmutig und majestätisch der Tür näherte, die sie suchte, stand dort ein kleiner unangenehmer Mann an der Bahnhofsbar und sagte: „Puss, Puss, Puss“ und bückte sich, um sie zärtlich hinter dem Ohr zu kraulen.

Mit welchem Reichtum einzigartiger, reiner und tiefer Gefühle blickte sie zu ihm auf und rieb sich dann an seinem Bein zum Zeichen und äusseren Ausdruck einer geweihten Freundschaft, die niemals erlöschen wird.

*(Aus dem Englischen übertragen von F. Cronheim)*